

Simon Reding.

Erzählung aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

von S. Kohn.

(Fortsetzung.)

Vor allem wollte sich nun Reding um eine Wohnung umsehen, wo er des Nachts sein Haupt zur Ruhe legen konnte, aber auch hier machte er traurige Erfahrungen. Er frug bei drei armen Leuten an, die Alstermüher in ihre Wohnungen einzunehmen pflegten, die ersten zwei wiesen ihn unter Vorwänden ab, der dritte erklärte ihm offen, daß er einen „Gannow“ nicht als Hausgenossen aufnehmen wolle. . . . In voller Verzweiflung, halb wahnsinnig, eilte er hinaus aus dem Ghetto und noch weiter hinaus vor die Thore der Stadt und ging planlos kreuz und quer bis ihn die anbrechende Dämmerung daran gemahnte, daß es jetzt Zeit sei, ins Gotteshaus zum Abendgebete zu gehen. Prag besaß und besitzt noch neun große und viele kleine Synagogen. Reding schaute sich aus voller Seele darnach, wieder einmal an einem allgemeinen Gottesdienste Theil nehmen zu können, einen geistigen, seeligen Genuß, den er nun durch weit mehr als sieben Jahre entbehrt hatte. Er dachte nur darüber nach, ob er eine große Synagoge oder eine kleine „Schul“ so nennt man in Prag die Gotteshäuser, besuchen sollte. In ersterer konnten ihm mehrere Bekannte begegnen, dagegen war es ihm in einem großen Raum leichter, unbemerkt zu bleiben, — nach kurzem Bedenken entschloß er sich für die Meißel-Synagoge. . . . Ein wehmüthig-freudiges Gefühl erfaßte ihn, als er das schöne Gotteshaus betrat; — aber er wagte es nicht weit vorzudringen, er blieb in der nur halb erleuchteten Vorhalle stehen. Viele schritten an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten, endlich kamen zwei Männer — Winterthal hießen sie — Vater und Sohn, — o! er kannte sie beide, sie waren mit Zadok Erdmann, dessen Buchhalter er gewesen, lange Zeit in Geschäfts-Verbindung gestanden, der jüngere, der Sohn stieß unversehens an ihn an, so daß er, der rasch sein Gesicht der Mauer zugewendet hatte, sich unwillkürlich umwandte, der Mann sah ihm einen Augenblick in's Gesicht und einer früheren langjährigen Gewohnheit folgend, rief er: „Ich irre mich doch nicht, Herr Reding? Guten Jomtow!“ Aber der Vater ließ ein Gespräch nicht aufkommen, riß den Sohn hastig am Arme fort, und aus den zwischen Beiden halbblau gesüßterten Worten tönte es herzzerreißend an Redings Ohr:

„Bist Du verrückt, daß Du Dich mit dem Gannow in ein Gespräch einlassen willst?“ und die Antwort: „Ich war so überrascht, ich hab' im ersten Augenblick wie an den Tod vergessen.“

Das Gotteshaus war mit Menschen angefüllt, mit Kränzen und Blumenguirlanden festlich ausgeschmückt, die an den Almemmor-) Säulen und an den kunstreich gearbeiteten Messinglampen, die von der hohen Decke niederhängen, angebracht waren, der weite Raum war herrlich erleuchtet, der Fußboden war mit duftenden Kräutern und mit Kalmus bestreut. Man wartete am ersten Schowosabende nach rabbinischen Bestimmungen bis die Nacht vollständig angebrochen, dann begann der Chasan *) mit seinem Meschoreim **) das Maarivgebet *); Reding war tief ergriffen als er wieder nach einer langen Reihe von Jahren gemeinschaftlich mit seinen Glaubensgenossen sein Gebet zum Allvater emporsprengen ließ und für kurze Zeit zog wieder Ruhe und Friede in seine gramzerwühlte Seele, — aber dieser Zustand der Beruhigung sollte nicht lange anhalten! Als der Gottesdienst beendet war und die zahlreichen Beter aus der Synagoge, nach Hause, zu ihrer Familie, zu ihren Angehörigen in ein wohlleuchtetes Zimmer, zu einer wohlbesetzten Tafel eilten, fühlte er es wieder mit entsetzlichem Drucke, daß er — auch in der Hei-

math, fremd und heimatlos — mehr als das, o b d a c h l o s war!

Es hatten sich in der Vorhalle mehrere fremde durchreisende arme Leute aufgestellt, die von wohlhabenden oder auch nur wohlthätigen Familienvätern eingeladen wurden, mit nach Hause, zu Tische zu kommen Reding fühlte tiefes Mitleid mit sich, er, der früher stolz, wenn auch nie hochmüthig gewesen, der an seiner Mutter Tische selbst oft arme fremde Durchreisende gesehen, wäre jetzt überglücklich gewesen, wenn ihn Jemand — und wäre es auch der Vermite gewesen, zu einem dürftigen Mahle geladen hätte; — aber Alle gingen schweigend an ihm vorüber! — Es war gar nicht denkbar, daß nicht wenigstens Einige Simon Reding erkannt hätten; — als er, der Letzte, gramgebeugt aus dem Gotteshause wankte, war es ihm vollkommen zweifellos: er war in seiner Vaterstadt ein verachteter, verfehnter, ausgestoßener Mann, und wenn der allgütige Gott in seiner Allmacht nicht ein Wunder that — war es ihm nicht möglich, die verlorene Achtung wieder zu gewinnen!

Wieder stand er rathlos vor dem schönen nun geschlossenen Gotteshause — er hatte keinen Ort, sein müdes Haupt niederzulegen — in einem Momente wild überströmender Bitterkeit, glaubte er noch weit weniger unglücklich gewesen zu sein, als er im Kerker in Ketten geschmachtet hatte — da war er wenigstens sorgenlos gewesen, da hatte seine Phantastie — der hatte man keine Fesseln anzulegen vermocht — sich in expansiver Hoffnungslosigkeit den Moment der wiedergewonnenen Freiheit mit wunderbar schönen Farben ausmalen können, — und nun, da der lang ersehnte Moment da war — glaubte er — vielleicht mit vollem Rechte — der Unglücklichste, der Verlassenste auf Gottes weiter Erde zu sein!

(Fortsetzung folgt.)

1) Tribüne in der Mitte des Gotteshauses, auf welcher die Thora verlesen wird.
2) Vorbeter.
3) Sanger, Choristen.
4) Abendgebet.

Consequenz, Schmini-Azeroth-Predigt von Liebman Adler, Chicago.

Wir wählen zum Text unserer heutigen Betrachtung Koheleth 11, 6-9. „Am Morgen streue deinen Samen und auch am Abende laß deine Hände nicht ruhen. Du kannst nicht wissen, welche Ausfaat die rechte ist, und ob nicht beide gut seien. Und süß ist das Licht, und gut für die Augen, die Sonne zu sehn. So viele Jahre der Mensch auch lebt, er freue sich mit allen, eingedenk der Tage der Finsterniß, deren noch viele sein werden.“

Man hat vielfach versucht, für den Begriff Tugend die beste Definition aufzustellen. Consequenz: Handle consequent! meinen Einige, das sage Alles, was die Tugend verlangt. Denn nur im Guten vermögen wir consequent zu leben. So kann man consequent sein in der Wahrheit. Man kann Wahrheit zur Regel seines Lebens machen. So auch die Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Fleiß, Ordnung, Mäßigkeit, Liebe und Treue. Aber nicht das Gegentheil derselben. Der ärgste Lügner kann doch nicht die Unwahrheit zur Regel seines Lebens machen. So ist es mit der Unehrllichkeit, mit der Unordnung. Es kann auch Niemand die Unmäßigkeit und Trägheit zum Principe seines Lebens machen, oder den Menschenhaß und die Treulosigkeit. Freilich, auch eine vollkommene Consequenz im Guten ist nirgends zu finden. Allein es giebt ja auch keine vollkommene Tugend. Der Mensch ist nicht vollkommen tugendhaft, weil er nicht vollkommen consequent ist in seinem Fühlen, Denken und Handeln. Mag es nun auch für Tugend bessere Definitionen geben, wahr bleibt doch, daß Consequenz eine Tugend ist, und daß es sich mit der Tugend am Consequentesten leben läßt.

Wenn Tugend und Consequenz, wenn auch nicht eins und dasselbe, doch jeden-

falls mit einander in inniger Beziehung stehen; so sollte man glauben, daß in dem Tugendhaften jede Fortentwicklung, auch zum Bessern, als eine Inconsequenz, aufhören müsse. Und in der That, wir begegnen in uns und Andern, die Consequenz als einen Stein des Anstoßes auf dem Wege der Besserung des Schlimmen zum Guten, und des Guten zum Bessern. So Manchem dämmert die Wahrheit ins Bewußtsein hinein: Du bist nicht auf rechtem Wege; wie wärs mit dem Versuche eines Bessern. Allein die Scheu vor Inconsequenz treibt immer weiter und weiter in derselben Richtung. So Mancher, der jahrelang in Freigeisterei gedacht, gelebt und sein Haus geführt bis fast zur Vergessenheit des Glaubens seiner Väter, wird von dem Gefühle der Reue beschlichen, daß er es soweit hat kommen lassen; allein die Consequenz verschleucht jeden ernstlichen Gedanken an Umkehr — Nicht selten hört man: Was? du reißest, brichst, kaufst und verkaufst am Sabbath, und den Sabbath-Gottesdienst besuchst du — welche Inconsequenz! Nach der Meinung dieses Fragenden wäre Consequenz im Unrecht besser als Inconsequenz. — Eheleute, die im Grunde ihres Herzens sich lieben, erschweren ihre Veröhnung in Streitigkeiten, weil Jedes sich consequent bleiben will. Sie ziehen es vor, in Consequenz unglücklich zu leben, als in Inconsequenz glücklich.

Mancher rühmt sich auch: Ich bin noch derselbe, wie vor 25 Jahren, ich bleibe mir consequent! Welch ein trauriger Ruhm, in einem solchen Zeitraum nichts gelernt und nichts vergessen zu haben! Diesen ruft unser Text zu: **בבקר ורעך ולערב אל תנה ירך**. „Streue deine Saat am Morgen und auch Abends laß deine Hände nicht ruhen.“ — Begnüge dich nicht mit einer Geistesausfaat um die ganze Lebenszeit nur von dieser e i n e n Ausfaat zu ernten. Man säet zwar nicht vor jeder Mahlzeit; man lebt viele Tage und genießt viele Mahlzeiten von e i n e r Ernte. So ändert und wechselt man auch nicht seine Maximen und Prinzipien mit den Stunden, den Tagen, nach augenblicklicher Eingebung der Seele und mit dem lockenden Nutzen des Augenblicks. Ein Lebensprincip muß lange Stand halten, bis man Etwas daran ändern oder gar ganz aufgeben. Aber man lebt auch nicht zeitlebens von e i n e r Ernte. Jedes Jahr hat eine neue Ausfaat. So dürfen wir unsere Lebensmaximen auch nicht ein für alle Mal abschließen fürs ganze Leben und sprechen: Das ist einmal mein Prinzip, da ist nichts mehr daran zu ändern und zu bessern. „Am Morgen streue deine Saat und lege auch Abends deine Hände nicht müßig in den Schooß.“

Mit den Jahren wird der Körper des Menschen, wie alles Körperliche abgenutzt und hinfällig und mit dem wird auch der Geist matt und müde. Wir lassen gerne Andere, Jüngere für uns arbeiten und sich anstrengen. Wir sind zufrieden, wenn eine Arbeit ein mal gethan ist, wenn auch unvollkommen. Der Conservatismus des Alters ist oft weiter nichts als die Mattigkeit des Alters und in Folge derselben die Scheu, einen neuen Denkprozeß zu beginnen, und in eine neue Geistesarbeit sich einzulassen. Koheleth fordert in unserm Texte, die Geistesfrische auch im Alter uns zu bewahren; unsern Geist nicht mit dem Körper matt und schlaff werden zu lassen. Der unsterbliche Geist soll nicht mit dem alternden Körper stehend und zitternd dem Grabe zuschwanken. Im Gegentheil, im Greise soll der Geist erst seine rechte Reife und volle Kraft erlangen.

Oft hat der Conservatismus des Alters auch seinen Grund in der lieben Rück Erinnerung der entflohenen Jugendzeit. Alles fliegt dahin, die Jugend selbst und was in ihr mit uns gelebt hat; immer einsamer wird es um uns herum. Die Erinnerung aber bleibt uns immer treu zur Seite. Und was diese treue Freundin in sich bewahrt, das schmeichelt sich in unser Urtheil ein als gut, als das möglichst

Bester. **בבקר ורעך ולערב אל תנה ירך**. Laß dich nicht von Sentimentalität beherrschen in deinem Urtheil. Manches, was dir in Erinnerung theuer ist, mag in einer neuen Ausfaat übertroufen werden.

Die Mahnung, die unser Text bietet, ist aber nicht bloß an das Alter gerichtet, sondern auch an die Jugend. Die Jugend ist nur zu sehr geneigt, das Alter für sich denken zu lassen und dafür die sinnlichen Genüsse für sich zu beanspruchen; die Leistung des höheren geistigen Lebens, die höchsten Lebensfragen, als eine Sache, die sich aufschieben läßt auf das reifere Alter gefättigten Sinnengenußes. Die Jugend ist nur zu sehr geneigt, alles Ernste und tiefer und weiter Greifende in der moralischen und intellectuellen Welt aufzuschieben für eine passende Zeit. Die Jugend ist auch nur zu sehr geneigt, schon in der Jugend zu ernten und nicht, mühevoll, eine Ausfaat zu streuen für eine Ernte der Zukunft. Sie läßt gern die Alten für sich ackern und säen und nur das Ernten möchten sie selbst besorgen. O, wer die Morgenausfaat veräümt, für den giebt es keine Ausfaat mehr.

Es ist nichts natürlicher als der Widerstreit in den Ansichten des Alters und der Jugend auf allen Feldern der Ideenfaat. Auf der einen Seite der müde, matte, nach Ruhe sich sehrende, auf der andern der frische, frohe, kräftige, nach Wechsel strebende Theil. Sie leben in e i n e r Welt; sie sollen ein Ganzes ausmachen. Wie sollte da kein Widerstreit entstehen! Es darf uns nicht irre machen, wenn wir Greise bei wechselnder Ausfaat der Jugend und junge Männer im Lager des Beharrens bei der alten Ausfaat finden. Es gibt junge Greise und greise Jünglinge; Jünglinge mit alten Köpfen und Greise mit jugendlich warmen Herzen. Wie e i n f ö r m i g, langweilig, ja wie bald faul und verjumpt wäre das Leben, wenn nicht die Natur für die Bewegung, die zwischen Alter und Jugend, Progreß und Conservatismus, geforgt hätte. Das Alter sieht freilich lauter Unheil in der frühlichen Saat der Jugend und denkt: Wie wird das aussehen, wenn wir einmal nicht mehr da sind, und über unsern Gräbern diese Saat aufgeht und Früchte trägt! Ein alter Weiser sagt: Das Einreißen der Alten ist Bauen, das Bauen der Jugend ist Einreißen. Und die Jugend denkt: das muß Alles anders werden; die ganze alte Saat ist Unkraut; wir müssen eine neue Saat streuen. So ist's Recht, so will es die Weltordnung. Säet Morgens und säet Abends. Jugend, versuche du deine Kraft und Greis, nimm du noch einmal die Saat in deine erfarrene Hand: **כי אתך ירעך אה בשר הוה אה**

„Man kann nicht wissen, welche von Beiden die rechte ist, und vielleicht sind es Beide.“

Und es ist genau betrachtet, nicht immer Altgedachtes, was den Alten so sehr am Herzen liegt nun nicht Neugedachtes, was die Jugend begeistert. Was wollen die Alten conserviren? Was sie aus ihrer Jugend mit ins Alter gebracht haben. Das Alter liebt im Grunde nur das Denken und Thun seiner Jugend. Und wiederum sind die Gedanken, für welche die Jugend schwärmt und zu Thaten ausfährt, selten auch in einem jugendlichen Gehirn entstanden. Ideen, die die Alten gedacht, die aber ins Leben einzuführen sie sich die Kraft nicht zutraueten, oder im Erwägen der Störungen und Verwirrungen, die eine neue Saat der Wahrheit im Gefolge hat, denken: Wir wollens doch lieber beim Alten lassen. Diese Ideen sind es, die die Jugend von den Lippen oder aus den Schriften der Weisen nehmen und im jugendlichen Muth, über alle Bedenklichkeiten sich hinwegsetzend, als neue Saat in die Gesellschaft streuen. — **ומתוך האור יטוב לעינים לראות השמש**. „Süß ist das Licht, und wohlthuend den Augen ist die Sonne.“

Des Säuglings Neuglein sucht schon das Licht. Es wird nicht müde, ins Licht